

## Buch

Oslo 1974: Kim, die Hauptperson aus Christensens Roman »Yesterday«, kehrt mit dem Schiff zurück in seine Heimatstadt. Noch während er durch die Straßen geht, stolpert er über seine alten Freunde: Seb, der als Undergroundpoet seine Gedichte auf der Straße verkauft, Gunnar, der als überzeugter Kommunist in einer Druckerei arbeitet, und Ola, der als wandelnder Kühlschranks-Reklame läuft. Doch der Schwung der 60er Jahre ist dahin, statt mitreißender Beatles-Songs dudelt Abbas Grand-Prix-Siebertitel »Waterloo« aus den Radios. Das Leben, die Stadt, selbst die Freunde sind Kim fremd geworden. Was ist aus all den Träumen geworden? Fest entschlossen, das Ruder wieder in die Hand zu nehmen, macht Kim sich auf den langen Weg zu sich selbst.

## Autor

Lars Saabye Christensen, 1953 in Oslo geboren, ist einer der bedeutendsten norwegischen Autoren der Gegenwart. Er ist vielfach preisgekrönt, seine Werke wurden in mehr als zwanzig Sprachen übersetzt. Zuletzt feierte er mit seinem Buch »Der Halbbruder«, für das er den Nordischen Literaturpreis erhielt, auch in Deutschland Triumphe. »Waterloo« knüpft an Lars Saabye Christensens Roman »Yesterday« an, der in den 60er Jahren spielt und ihn in Norwegen auf einen Schlag berühmt machte.

Lars Saabye Christensen

# Waterloo

Roman

*Aus dem Norwegischen  
von Christel Hildebrandt*

btb

Die norwegische Originalausgabe erschien 1990  
unter dem Titel »Bly« bei Cappelen, Oslo

Der btb Verlag ist ein Unternehmen der Verlagsgruppe  
Random House.

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung März 2005

Copyright © 1990 by J.W. Cappelen Forlag a.s.

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2005  
by Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Umschlaggestaltung: Design Team München

Umschlagfoto: photonica

Satz: Uhl+Massopust, Aalen

eISBN 978-3-641-14117-2

[www.btb-verlag.de](http://www.btb-verlag.de)

Ich wurde von den Möwen geweckt.

Ich zog mich an der Reling hoch und fütterte sie mit roten Würstchen. Ich stand breitbeinig mit gebeugtem Rücken da, wie ein Schiffsjunge, dem auf dem Weg nach Hause schwindlig geworden ist. Aber ich trug keinen Matrosenanzug, sondern Lotsenjacke, Khakihose und Sandalen. Dann hörte ich ein anderes Geräusch, als würde jemand wie wild einen Lichtschalter ein- und ausschalten. Ich drehte mich langsam um und guckte direkt in ungefähr dreihundert Fotoapparate. Ich zeigte ihnen meinen Finger, meinen schiefen, verkrüppelten Zeigefinger. Die Touristen zogen sich einen Zentimeter weit zurück. Ich blieb in dem Schwarm der gierigen, kreischenden Möwen stehen, die mein Gesicht mit ihren steifen Flügeln berührten. Sie mochten mich. Aber ich mochte sie nicht. Ich mochte den Blick der Möwen nicht, zwei aufgerissene, glänzende Augen, die viel zu groß für den schmalen Schädel waren. Vielleicht erinnerten sie mich an zu viel. Und ich sah, dass eine von ihnen eine Schnur aus dem Schnabel hängen hatte. Und ich konnte das Blut sehen, das in dicken Tropfen daraus hervorperlte.

Die MS Kong Olav V. glitt an der Halbinsel Nesodden vorbei. Das Sommerhaus lag wie eine dunkle Kapelle hinter den Birken. Ein Knirps in Tarzanbadehose stand ganz vorn am Anleger und warf die Angel aus. Aber ich glaube nicht, dass er etwas fing, dazu holte er viel zu ungeduldig die Schnur ein. König Kim musste woandershin schauen. Und die Touristen wa-

ren immer noch da. Ich wurde auf ungefähr dreihundert Filmrollen eingebrannt, ich und die Möwen, oder vielleicht auch umgekehrt, die Möwen und ich. Ein Hüne im Pepitaanzug und mit Igelschnitt, Frau und Sohn im Schlepptau, grölte auf Amerikanisch, ich solle doch fünf Schritte nach rechts gehen, zu der norwegischen Flagge, die schlaff am Mast hing. Und ich tat es. Ich bin ein höflicher Junge. Ich stellte mich brav unter Rot, Weiß und Blau, und der Hüne zog einen schwarzen Trichter aus dem linken Auge, schraubte und schraubte, und zum Schluss war ich ganz aus dem Fokus. Ich sah nur schiefe Schatten und blutige Flügel. Aber die Geräusche waren noch da. Ich hörte den Schrei der Möwen und das zarte Knipsen der Auslöser, als stächen sie Nadeln in mich hinein. Dann verbeugte ich mich tief und ging ganz ruhig nach unten und holte den Turnbeutel aus der Gepäckaufbewahrung.

Und plötzlich hörte ich das Glockenspiel vom Rathausturm. Ich musste stehen bleiben, horchte, Eisstückchen schmolzen in meinen Ohren. Aber das brachte mich nicht aus der Fassung, nur fast. Ich ließ ein paar Sekunden lang den Kopf hängen, während eine Trosse nach meinem Herzen geworfen wurde. Sie traf nie.

Dann wankte ich zum Schalter neben dem Schnapsladen und wechselte den Rest aus dem Leierkasten um. Dort, wo ich herkam, hatten sie mir viel Trinkgeld gegeben. Aber die letzten Scheine, die ich erhielt, musste ich gegen das Licht halten, um zu überprüfen, ob sie auch echt waren; blaue Zehnkronenscheine mit Nansen auf der Vorderseite und einem schlaffen Fischer mit Südwester und lauter Möwen überall auf der Rückseite.

»Wohl ziemlich lange weg gewesen?«, meinte der Kassierer wie nebenbei und betrachtete mich in einer Art und Weise, wie es nur Leute können, die hinter einem Schalter sitzen.

»König Olav ist doch immer noch König, oder?«, fragte ich.

Aber er gab keine Antwort. Ich humpelte in die Kneipe, legte einen neuen Zehner auf den Tresen, und es klappte. Ich trank ein Bier. Ich wusste, das war nicht klug von mir. Es gab ziem-

lich viel, was ich wusste, aber das nützte nichts. Ich trank es im Stehen aus. Es blieb unten. Vielleicht vermissten die Möwen mich ja bereits.

Ich war der Letzte, der die Gangway hinunterging. Unten standen drei Uniformen und rieben sich die Hände. Ich musste mit in den Käfig. Die Stimmung war prima. Sie ließen meinen Pass von einer Hand zur anderen wandern und brummt zu-frieden.

»Italien«, sagten sie. »Was hast du da gemacht?«

»Spaghetti gegessen«, antwortete ich.

»Und Kopenhagen? Was hast du da gemacht?«

Langsam wurde ich es leid. Ich saß auf einem Hocker. Ich konnte nicht mehr sitzen. Ich musste pissen.

»Da habe ich rote Würstchen gegessen und war im Tivoli«, erklärte ich.

»Das werden wir ja sehen«, sagten sie.

Sie brauchten ungefähr eine Dreiviertelstunde, um meinen Turnbeutel zu untersuchen. Die Stimmung war nicht mehr so gut. Sie fanden nichts außer schmutziger Wäsche, einer Gipsfigur nach Botticellis Venus, den Noten für *Rondo Amoroso*, *Mood Indigo* und das *Solfeggio*, einem Stückchen Toblerone und meiner Ration. Sie schienen nicht zufrieden zu sein. Sie sahen einander an, nickten gleichzeitig und wandten sich mir zu.

»Geh zum Fenster«, sagten sie.

»Wäre es nicht besser, wenn ich die Tür benutze?«

Aber das fanden sie gar nicht witzig. Ich schlurfte mit den Füßen über den Boden. Sie wurden ganz eifrig, die Stimmung war wieder besser, es fehlte nicht viel zum Applaus.

»Zieh dich aus«, sagten sie und zeigten auf die Hose.

»Auf eure Verantwortung«, sagte ich.

Ich öffnete meinen alten Zorrogürtel und ließ die Hose fallen. Sie kamen näher. Sie beugten sich hinab. Sie hielten sich die Nase zu. Verblüfft starrten sie auf den dicken gelben Verband und das gedrehte Röhrchen, das herausragte.

»Das ist keine Wasserpfeife«, sagte ich.

Ich kam mit einem Schrei frei. Und dann latschte ich hinauf zur Festung und setzte mich vorsichtig ins Gras. Ich schaute über die Stadt. Es tuckerte leise in den Straßen. Und es schien, als sollte da immer noch die gleiche alte Mahlzeit serviert werden. Die Speisekarte war nicht verändert worden, nur die Tischdekoration. Häuser waren abgerissen worden, ein blauer Wolkenkratzer wuchs hinter dem Schlosspark in die Höhe, Baukräne wanderten von einem Viertel ins andere, und das rostige Skelett des Postgirohauses warf seinen grauen Schatten bis zum Kikut. Es gab weniger Bäume und mehr Glas. Ich brach meine Ration an und nahm einen halben Schluck. Ich weiß selbst nicht, was ich eigentlich erwartet hatte. Keinen roten Teppich. Kein Blasorchester. Keine Palmenwedel. Nichts. Denn niemand wusste, dass ich kam. Aber vielleicht hatte ich erwartet, dass irgendwo in mir eine zaghafte Freude ausbrechen würde, eine Mohnblume beispielsweise, eine Mohnblume, die allzu lange in muffiger Erde gestanden hatte. Doch bis jetzt hatte sich die Freude noch nicht gemeldet. Der Blumenbote war mit ganz anderen Paketen unterwegs.

Ich hatte keine Pläne. Ich hatte keine Vorsätze. Ich hatte keine Träume.

Es war ein Samstag, es war Mai.

Der Rathausturm spielte eine Wiederholung des Wunschkonzerts, und ich schlurfte hinunter in die Stadt. Es gab keinen anderen Weg. Aber nicht nur die Tischdekoration hatte sich geändert. Die Leute hatten es jetzt eilig. Die Leute hatten jetzt spitze Ellbogen und dünneres Haar. Die Leute trugen in der Bruthitze Regenschirme. Sie kamen mir wie voll gestopfte Pinguine entgegen. Es war härter geworden. Ein neuer Gang war eingelegt worden. Und das Essen roch auch nicht besonders lecker. Etwas in Oslo war verrottet. Ich verursachte die Roald Amundsensgate hinauf einen wütenden Stau. Denn ich konnte mich nicht mehr beeilen.

Ich blieb vor dem Nationaltheater stehen. Henrik und Bjørnstjerne standen noch da und sahen ziemlich verkatert aus. Aber

die Pernille war weg. Ich ließ meinen Turnbeutel fallen und sah, dass die Pernille weg war. Es war nicht ein einziger Halber zurückgeblieben, nicht ein Sonnenschirm, nicht eine Kellerin, nicht eine einzige einsame Krabbe. Aber die Pernille war nicht weg, so wie sie immer im September verschwand, wenn der Nordwind die Finger ums Glas klamm werden ließ, ein Griff, der sich nicht vor dem nächsten Frühjahr lockerte, wenn die Mädchen Gänsehaut auf den Knöcheln und weiter hoch bekamen und immer nach Hause oder an einen anderen, besseren Ort wollten.

Die Pernille war weggebombt worden. Die Pernille war nur ein Krater. Seit damals hatte es hier einen Krieg gegeben.

Ich schloss die Augen und ging weiter die Karl Johan hinunter. So war es also gekommen. Ich überlegte eine Weile, ob ich vielleicht in der falschen Stadt an Land gegangen war. Aber da hörte ich einen Spielmannszug. Sie nahmen im Musikpavillon Aufstellung, und da wusste ich, wo ich war. Jetzt fehlten nur noch Senfgas und die Gitarren der Heilsarmee. Ich wollte mich gerade auf der Hacke umdrehen. Da entdeckte ich einen Bengel, der vor dem Buchladen Tanum stand. Und dieser Bengel hatte ausgerechnet eine Schubkarre bei sich, und es sah so aus, als versuchte er etwas zu verkaufen. Aber es sah nicht so aus, als würde der Verkauf gut laufen. Eher sah es so aus, als stünde er den Leuten im Weg. Das musste ich mir näher anschauen. Ich blieb dort stehen, während mir die Spielmannszugmusik das Ohr tätowierte, und sah, dass der Bengel schräge Druckwerke für Hausfrauen, Jurastudenten, Parlamentarier und Soldaten anbot. Ich traute meinen eigenen Augen nicht, aber es war auch schon lange her, dass ich mich auf sie verlassen hatte. Ich hinkte über die Kreuzung, ließ das, was ich in den Händen hatte, fallen und klopfte ihm vorsichtig auf den Rücken.

Der Bengel begann schon zu handeln, bevor er sich umgedreht hatte.

»Halber Öre der Buchstabe! Das Größte seit Snorre ...«



Der Bengel bekam ein Haar in den Hals und wickelte mich mit seinem Blick ein.

»Kim«, sagte er, ganz leise.

»Seb«, sagte ich. »Du siehst richtig gut aus.«

»Kim«, wiederholte er. »Wann bist du hier gelandet?«

»Bin heute Morgen aus dem Krater rausgekrabbel. Was um alles in der Welt verkaufst du da? Alte Aufsatzhefte?«

»Poesie, du Schwachkopf.«

Plötzlich begann er mit einer Wahnsinnsstimme zu schreien:

»Lathans Visionen! Viertel Öre der Buchstabe! Die Chance des Jahrhunderts! Das Größte seit Snorre!«

Aber es nützte nichts. Die Leute wichen ihm mit abweisendem Blick und angewinkelten Armen aus.

»Du hättest lieber in Italien Tomaten verkaufen sollen«, sagte ich.

Seb wandte sich wieder mir zu. Er beugte sich blinzeln zu mir vor. Er hatte nur wenig Pigmente in der Haut, und achtzehn Falten fielen von seinem Mittelscheitel herunter.

»Kim«, sagte er zum dritten Mal. »Darf ich meinen Augen trauen, oder ist das nur ein Engel?«

»Jedenfalls darfst du nicht den Augen anderer trauen«, erwiderte ich.

»Oh Scheiße, oh Mann!«

Und dann schlang er seine langen, empfindsamen Arme um mich, und so blieben wir stehen, umarmten uns beide, auf der Karl Johan, an einem todlangweiligen Samstag im Mai, mitten im Gewimmel schicker Leute, die sämtliche Motten erschossen und den Staubmantel, die Leopardenfelltasche, die Dauerwellen und das Urlaubsgeld herausgeholt hatten.

»Das muss gefeiert werden, Karlсен. Ich lauf eben los und hol uns ein bisschen was zum Mittag. Du passt so lange auf den Laden auf, in Ordnung?«

Und bevor ich antworten konnte, marschierte er in Richtung Schlosspark hinauf, vielleicht wollte er auch nur zur Bäckerei Ritz.

Ich setzte mich auf die Schubkarre, und zwischen den Beinen knackte es eklig. Ich freute mich nicht aufs nächste Gießen. Ich musste die Venus herausholen und ein wenig in der Hand halten. Aber das half nicht. Ich legte sie vorsichtig zurück in den Turnbeutel und betrachtete die Aussicht. Da gab es nicht viel zu bewundern. Der Schlag in den Hosen war größer geworden, die Krawatten breiter, die Koteletten länger und die Absätze höher. Die Gesichter waren runder geworden, alle sahen aus wie Carl Gustav von Schweden. Und das Softeis im Studenten war kleiner geworden. So war es nun einmal. So war es immer. Mehr Waffel und weniger Eis. Man geht raus, schnappt ein wenig frische Luft, schwimmt in einer Fontäne und heult kurz den Mond an. Und wenn man zurückkommt, hatte in der Zwischenzeit ein Weltkrieg stattgefunden.

Da fiel plötzlich eine außergewöhnlich schwere Hand auf meine rechte Schulter herab. Ich lehnte mich zurück und starrte geradewegs in eine riesige Nase unter einem schwarzen Käppi.

»Und was treibst du hier?«, fragte das Gesicht.

Ich musste die Nase näher begutachten. Selbst die Nasen waren größer geworden, das war fast unheimlich.

»Ich verkaufe Gedichte«, antwortete ich. »Sechshundert Lire der Buchstabe.«

Aber da wurde ich auf Höhe eines Gesichts hochgezogen. Unten bei meinen Füßen schien etwas schwer zu keuchen, und ich konnte eine Zunge erahnen, die fetter war als Nixons Schlips. Mir drehte sich der Magen um.

»Und, hast du auch eine Genehmigung?«

»Eine Genehmigung? Wofür?«

»Vom Gewerbeamt. Dafür, hier zu stehen und den Platz zu belegen.«

Ich dachte gründlich nach.

»Gewerbeamt? Das muss ein Missverständnis sein. Aber vielleicht genügt ja auch ein Turnbeutel?«

»Kann ich die Genehmigung sehen?«

Der Schäferhund verdrehte mir die Strümpfe, zeigte die Eckzähne und kaute auf den Gedichtsammlungen herum. Es war höchste Zeit, sich zu verabschieden.

»Es ist wohl nicht ganz korrekt zu behaupten, dass ich hier stehe«, erklärte ich. »Ich ruhe mich nur aus. Ich bin auf der Durchreise.«

Erst jetzt bemerkte ich, dass sich ungefähr sechshundert Menschen um uns versammelt hatten. Das war merkwürdig. Sie waren einfach da, ganz plötzlich, und sie machten lange Hälse und große Augen. Aber zumindest hatten sie keine Fotoapparate dabei. Das war ein schwacher Trost.

»Die Gelegenheit des Jahrhunderts!«, rief ich. »Das Größte seit Dante!«

Ein plötzliches Zucken, eine nervöse Bewegung durchfuhr die Versammlung, als wären alle mit dünnen Fäden miteinander verbunden. Ich verstand das nicht.

»Du darfst nicht ohne Erlaubnis hier stehen! Und was verkaufst du da überhaupt? Ist das Propaganda?«

Jetzt wusste ich, an wen er mich erinnerte. Er erinnerte mich an einen dieser Polizisten, die immer in Chaplinfilmen auftauchen. Ihm fehlte nur der Bart. Easy Street, dachte ich. Ab jetzt heißt das hier Karl Johan Easy Street. Und der Schäferhund hatte bereits vier Bände aufgefressen. Ich überlegte, ob ich eine Bezahlung verlangen sollte.

»Das ist nur Schweinefutter«, sagte ich. »Ich bin auf dem Weg nach Hause. Die Station Østbanen liegt doch da oben, oder?«

Ich zeigte zum Schloss hinauf. Sechshundert Gesichter drehten sich in die gleiche Richtung. Langsam wurde ich es wirklich leid. Der Schutzmann beugte sich über mich, und der Hund fing an zu bellen.

»Du hast eine hübsche Nase«, sagte ich.

»Verschwinde!«, brüllte er. »Bevor ich bis drei gezählt habe!«

Aber er brauchte gar nicht zu beweisen, dass er so weit zählen kann. Ich packte die Schubkarre und schob sie Richtung Osten. Und genauso schnell, wie sie aufgetaucht waren, waren

plötzlich alle Leute wieder verschwunden, als hätte jemand einfach seinen Zylinder gelüftet und Hokuspokus gesagt. Das war wirklich Easy Street. Du hast eine Horde an den Hacken. Du drehst dich um, und alle sind weg.

Da entdeckte ich Seb. Er stand beim Studenten, seine Augen waren groß wie Teller. Er versuchte es mit Fingersprache. Aber ich verstand nicht, was er zeigte. Ich war zu lange fort gewesen. Der Schutzmann hatte immer noch einen scharfen Blick auf mich, er stand mit verschränkten Armen da, während sein Schäferhund Druckerschwärze sabberte. Ich schob meine Karre langsam weiter. Seb verschwand hinter der Ecke, wie ein Albinoschatten.

Ich latschte am Grand vorbei, in dem mit kleinen Gäbelchen und dickem Kinn die Schickeria saß. Christian Krohg erhob sich auf seinem Podest vom Stuhl, holte tief Luft und pustete mich an. Zuerst kippten die halben Liter im Dasslokke um, die Sonnenschirme hoben ab, und die Löwen vor dem Storting bäumten sich auf. Und dann stand sie da, sie stand mir geradewegs im Weg. Ich musste die Schubkarre abstellen. Es war nicht möglich, an ihr vorbeizukommen.

»Verkaufst du die?«, fragte sie und zeigte auf meine Ladung.

Ihr Haar hing unruhig auf Schultern und Rücken hinab. Sie hielt den Kopf ein wenig schräg, und sie hatte so ein Lächeln, als würde sie eigentlich an etwas ganz anderes denken. Aber was mir besonders auffiel, das war ihr Schal, ein riesiger blauer Schal, der dreimal um den Hals gewickelt war.

»Kann man das kaufen?«, fragte sie noch einmal.

»Ja, klar doch. Bis auf den Turnbeutel. Viertel Öre pro Buchstabe.«

Sie lachte, und ich konnte meinen Blick nicht von dem Schal losreißen, sie trug im Mai einen Schal.

»Hast du die geschrieben?«

»Ja, das war ich. Ganz richtig. Fünf Kronen das Stück. Signiert zehn.«

Sie legte einen blauen Zehner in meine Hand. Da konnte ich

ebenso gut gleich zwei Werke signieren. Mit vielen Grüßen von Sebastian. Mai. Im zwanzigsten Jahrhundert.

»Ich wollt eigentlich nur eins«, lächelte sie.

»Schenk das andere deinem Liebsten. Oder jemandem, der dir auf dieser Welt wichtig ist.«

»Ich kann es ja Chico geben.«

»Chico?«

»Meinem Hund.«

Wieder lachte sie. Das Lachen gefiel mir, es war leise, wie das leise Schnurren einer Katze.

»Prima«, nickte ich. »Das sind einfache Gedichte. Aber ehrlich empfunden. Wie heißt du?«

»Vivi.«

Ich wollte noch mehr in ihre Exemplare schreiben. Ich versuchte die Zeit zu verlängern. Für Vivi, schrieb ich. Für Vivi von Sebastian. Oslo. Norwegen. Europa. Erdkugel. Universum. Easy Street.

»Hübscher Name«, sagte ich. »Vivi. Klingt fast wie Wir.«

»Sebastian ist auch nicht schlecht. Du bist nach einem Heiligen benannt worden.«

»Ich? Nach einem Heiligen?«

Wir blieben stehen und schauten aneinander vorbei. Ihr Schal verwirrte mich. Ich wollte ihr gerade sagen, wie scharf ich den fand, als Seb sich zwischen uns materialisierte. Er hüpfte auf und ab.

»Verdammt noch mal, Kim! Was wollte der Bulle denn?«

Ich versuchte mit ihm in Indianersprache zu kommunizieren. Ich versuchte ihn mit den Augen wegzuwedeln. Ich versuchte ihm gegens Schienbein zu treten. Aber es nützte alles nichts.

»Nun komm schon, Kim! Was wollte dieser Psychopath?«

»Die kosten fünf Kronen«, sagte ich so ruhig wie möglich. »Das Größte seit Karius und Baktus.«

»Ich hätte mir fast in die Hose gemacht, Kim. Mit den Taschen voll Shit. Was wollte das Arschloch denn, Kim?«

Er hatte sich an meinem Namen aufgehängt. Da war ein

Knacks in seiner Zunge und Staub auf seinem Zäpfchen. Und sie stand immer noch da, blätterte in dem Buch, schaute mich ab und zu an, den Kopf schräg gelegt. Ich gab auf.

»Eine Genehmigung«, sagte ich. »Er hat mich gefragt, ob ich vom Gewerbeamt eine Genehmigung habe.«

»Man braucht doch wohl keine Genehmigung, um mit einem Buch unterm Arm herumzulaufen!«

»Mit sechshundert Büchern. Und einer Schubkarre.«

»Nun hör aber auf, Kim!«

»Kim? Mit wem redest du denn?«

Erst jetzt entdeckte er Vivi. Er zögerte keine Sekunde.

»Wie wär's mit einem Buch? Drei Öre der Buchstabe! Das Größte seit Wergeland!«

Aber sie schaute ihn gar nicht an, sah nur mich, mit diesem schrägen Blick, den ich einfach nicht deuten konnte.

»Ciao, *Sebastian*. Übrigens ist er als Märtyrer im Colosseum gestorben.«

Und dann spazierte sie die Easy Street hinunter, als ob nichts gewesen wäre. Ich weiß nicht so recht warum, aber ich musste an den Schirokko denken, diesen Winterwind in Italien, der die Denkmäler die Arme um sich schlagen, die Klaviersaiten reißen und die Springbrunnen explodieren lässt. Sie zuckte ein letztes Mal mit dem Kopf nach hinten, um den langen Schal an Ort und Stelle zu befördern.

Seb war vollkommen verwirrt.

»Was soll das bedeuten? Colosseum? Wollen wir ins Kino?«

Ich konnte sie nicht mehr sehen. Sie war verschwunden hinter all diesen Menschen, die an so einem Samstag unterwegs sind, nur um sich zu zeigen.

»Und welchen Namen hast du benutzt? Habe ich da Sebastian gehört?«

»Ich habe zwei Bücher verkauft«, sagte ich. »Ich musste sie signieren.«

»Der große Schwindler ist nach Hause gekommen. Wir sehen uns vor Gericht.«

»Aber vorher gibt's ein Bier.«

»Das gibt es«, stimmte Seb zu. »Denn hier können wir nicht stehen bleiben. Ich meine, man kann vor dem Tanum stehen. Man kann vor dem Musikkhuset stehen.«

»Ich verstehe«, nickte ich.

»Man kann sogar vorm Studenten stehen. Aber nicht vorm Grand Café. Wir sind doch ordentliche Leute, nicht wahr?«

»Ich verstehe genau, was du sagen willst«, wiederholte ich.

»Das freut mich, Kim. Warum stehen wir hier eigentlich immer noch?«

Christian Krohg hatte sich schon lange wieder hingesetzt. Aber Gamla stand noch. Die alten Mauern von Gamla standen fest auf dem Stortorget, mit Bierdeckeln unter den Beinen, kariertem Rock, gelben Fingern und brauner Visage. Hier merkte ich am ehesten, dass ich nach Hause zurückgekommen war. Der halbe Liter kostete acht fünfzig. Ich war zwei Kronen lang weg gewesen. Ich gab einen aus.

Seb zog seinen Riechkolben aus dem Schaum und machte sich bereit.

»Märtyrer? Was hat die Lady eigentlich damit gemeint, Kim?«

»Bist du sicher, dass keiner die Bücher draußen klaut?«

»Ganz sicher. Niemand in Oslo lügt, sagte der Mann aus Oslo.«

Ich schlug ein Exemplar der Gesammelten Werke auf.

»Lathans Visionen«, las ich. »Fieber. Norwegischer Verlag. Ich nehme an, das ist autobiographisch?«

»Reine Dichtung. Absolute Fantasie. Ich schufte wie ein Sklave. Übrigens, gibt's da noch mehr, wo es die Spendierhosen gibt?«

»Geht der Verkauf so schlecht?«

»Wahnsinnige Kosten. Ich stecke bis zum Hals in Schulden.«

Ich warf schnell einen Blick auf das erste Gedicht und erkannte es wieder. Seb hatte es mir vorgelesen, irgendwann einmal im Steinzeitalter, als wir Runen in Herzen schnitten und

in den Träumen der Mädchen Äpfel klauten. Jetzt war ich an der Reihe mit Vorlesen. Ich las so laut, wie ich nur konnte.

*Bist du schon mal aufs Rathaus geklettert und hast dabei  
gedacht  
wie eine Gift speiende Kobra & dich  
tot gelacht?*

Seb warf sich übers Tischtuch und riss mir die Poesie aus den Händen.

»Es reicht«, keuchte er. »Was hast du nur für eine schreckliche Stimme gekriegt, ich muss schon sagen.«

Aber so schnell gab ich nicht auf.

*»Ich sitze auf der Spitze eines Fahnenmastes und denke,  
mein Kopf ist im Himmel fest geschraubt.«*

Seb bekam plötzlich einen ganz sanften Gesichtsausdruck.

»Kannst du das auswendig? Sitzt du hier herum und zitierst den alten Sebastian, wie er aus deinem Herzen spricht?«

»Am besten gefällt mir der Schluss«, erwiderte ich. *»Wir sind alle im Gefängnis, wir kommen eines Tages alle ins Gefängnis!«*

»Es ist das erste Mal, dass ich meine Gedichte laut rezitiert höre«, sagte Seb.

»Hast du versucht, sie beim Gyldendal Verlag unterzubringen?«

Seb reckte den Hals und schaute mich gekränkt an.

»Da sieht man, wie lange du weg gewesen bist. Ich bin doch kein Börsenlakai. Schreibe keine Wunschgedichte für senile Lyrikfreunde.«

»Wie schön ist doch der Maien«, sagte ich.

»Genau. Ich habe einen eigenen Verlag. Gehört zum Kreis der Maulwürfe. Wir sehen im Dunkeln und sind unsichtbar im Licht.«

»Ich kaufe hundert Exemplare.«

Ich legte das passende Scheinbündel auf den Tisch. Da blieb es eine Viertelstunde lang liegen. Dann sagte Seb:



»Ich will auch gar nicht fragen, woher du das Geld hast.«

»Gut so.«

Seb zauberte es fort und beugte sich über seinen Halben.

»Wo hast du übrigens das Geld her?«

»Hör auf«, sagte ich. »Es ist echt. Ich habe es selbst ausprobiert.«

Neue Gläser kamen zum Vorschein, und eine Weile tranken wir schweigend. Das war so eine Stille, die irgendwie kurz vor dem Sprung stand, es gab ein Kabel zwischen uns, wie damals bei den Indianertelefonen, die wir aus alten Fischklößchendo-sen bastelten und dreihundert Meter Bindfaden, den wir von einem Fenster zum anderen zogen, von Skillebeck nach Solli, von Gabels nach Thomas Hefty, blaue Leinen, um Geheimnisse dran aufzuhängen.

»Wirst du eine Weile hier bleiben?«, fragte Seb.

»Ich denke schon. Und du bist also auf deine alten Tage Schriftsteller geworden. Dann kenne ich also ein Genie?«

»Sieht fast so aus. Bald wachsen mir Flügel. Ich kann es schon spüren.«

»Maulwurf mit Flügeln?«

»Du sagst es. Maulwurf mit Flügeln. Hier gibt es mehrere Genies. Das wird langsam eng.«

»Hast du schon viel verkauft?«

Seb schraubte seinen Blick in die Decke und zählte äußerst langsam an den Fingern ab. Das dauerte seine Zeit. Derweil konnte ich noch mehr Bier bestellen.

»Mal sehen. Eins an meine Mutter. Eins an meinen Vater. Eins an meine Schwester. Das sind wohl drei. Grob gerechnet zusammen zwölf Stück.«

»Der Schäferhund hat vier gefressen.«

»Und du hast hundert gekauft. Das ergibt einhundertund-sechzehn. Die Norweger sind im Großen und Ganzen Schafsköpfe. Die wissen nicht, was gut für sie wäre. Die lesen nur Todesanzeigen. Eine fleißige Hand ist eingeschlafen.«

»Das ist nicht richtig«, bestätigte ich.

»Richtig? Richtig ist ein Wort, das wir nicht mehr benutzen, Kim. Wir haben es aus unserem Wortschatz gestrichen.«

»Na, dann ist es eben nicht nett.«

»Die Druckerei hat uns einen gedungenen Mörder auf den Hals gehetzt. Ich schulde denen fünfhundert.«

»Das lässt sich klären.«

»Wirklich?«

Ich zeigte ihm das Futter meiner Lotsenjacke, und Seb beugte sich weiter vor. Fast gab er Pfötchen.

»Wie ich schon sagte. Es ist gut, dass du wieder zurück bist, Karlsen. Da fehlte einfach eine Wand.«

Ich war selbst schuld. Ich musste raus zu den Herren. Ich ließ Sebs Hand los und navigierte um die Tische herum. Der Seegang nahm zu. Aber die Möwen waren nicht mehr da. Die Möwen waren fort. Das war ein Trost. Ich fand die richtige Tür. Ich musste in eine Kabine hinein. Das war eine Plackerei. Ich holte die Hose ein, vorsichtig wie eine Fahne. Das war eine Schinderei. Es zerrte am Röhrchen. Das war verrosteter Stacheldraht. Es waren Glasscherben im Urin. Ich biss mir auf die Zunge. Ich musste mich am Klopapier festklammern. Es kamen acht Tropfen. Ich rechnete aus, dass man sich mit einer Rolle dreihundertsechsfünfzig Mal abwischen konnte. Sogar die Klopapierrollen waren seit dem letzten Mal größer geworden.

Dann watschelte ich zurück zum Tisch. Seb schaute mich argwöhnisch an.

»Ich schreibe zwar wie ein elendiger Turner. Aber du bist auch nicht gerade eine Reckstange, oder?«

Ich setzte mich, Seb prostete mir zu. Ich ließ das Glas stehen. Ich ließ das Glas vierzehn Sekunden lang stehen. Dann leerte ich es.

»Übrigens, wo sind denn die anderen Wände?«, fragte ich. »Fast habe ich das Gefühl, als würde es hier ein wenig ziehen.«

Aber bevor er antworten konnte, schmiss sich ein Mädchen auf die Bank. Seb leckte ihr gründlich das Gesicht ab und spen-

dierte ihr ein Bier. Sie legte ihre Holzpantinen auf die Tischdecke und zündete sich die kleinste Kippe der Welt an. Dabei zitterten ihr nicht einmal die Hände. Ich war beeindruckt. Seb zeigte hektisch in alle Richtungen.

»Synnøve«, sagte er. »Das ist Synnøve und niemand sonst. Korrekturleserin bei Fieber. Norwegischer Verlag. Und dieser Gnom mit den großen Ohren und dem flackernden Blick, das ist Kim. Nachname Karlsen. Handelsreisender und Kredithai.«

Synnøve schwang die Füße vom Tisch herunter und nagelte ihren Blick in mir fest. Ich war offenbar voller Druckfehler.

»Ich bin Legastheniker«, sagte ich sicherheitshalber.

»Ich habe schon viel von dir gehört«, entgegnete sie.

»Das soll nicht wieder vorkommen.«

Sie schaute wieder Seb an. Sie sah hungrig aus.

»Heute war in Grønland Fangzeit. Wie viele Exemplare hast du denn verkauft?«

Seb schaute sich in alle Richtungen um und senkte die Stimme.

»Hundertvier.«

Synnøve klatschte in die Hände und wäre fast aufgesprungen.

»Beruhige dich!«, zischte Seb. »Die Druckerei kann einen Agenten hier in der Nähe haben!«

»Red keinen Quatsch«, widersprach Synnøve.

»Ich rede keinen Quatsch. Ich bin schlau und freue mich! Hast du gerade was über Grønland gesagt, über dieses legendäre Viertel von Oslo?«

»Helen kann endlich das Gras wachsen hören.«

»Aber warum sitzen wir dann um alles in der Welt noch hier rum? Mit stinkenden Kippen und leeren Gläsern.«

Wir brachen auf, hinaus in den Sonnenschein. Es war eine Lichtüberflutung. Die Besoffenen saßen am Dom und spielten Flaschendreher. Der Markt war übersät von Tulpen und Kartotten, und in irgendeiner Straße war immer noch ein Spielmannszug am Üben. Aber das war alles nicht der Grund, dass

Seb ein langes Gesicht zog. Es wurde lang wie eine Sprungschanze. Sämtliche Gedichtsammlungen lagen über den Bürgersteig verstreut. Seb hatte Recht gehabt. Sie waren nicht gestohlen worden. Es war die Schubkarre, die gestohlen worden war.

»Das ist ja wohl das Primitivste«, stöhnte Seb. »Das ist das Primitivste, was ich je erlebt habe.«

Er fing an, die vorbeigehenden Passanten zu beschimpfen. Er rief ihnen Namen hinterher. Das waren keine hübschen Namen. Er war sehr sprachbegabt. Er hatte einen großen Wortschatz. Er war Poet.

»Verdammte Rattenschweine! Verfluchte Neandertalerwichser!«

»Wichser mit chs!«, rief Synnøve.

»Nachtischlampengehirne! Kaffeefilterköpfe! Was habt ihr mit meiner Schubkarre gemacht! Verwichste Schweinekoteletts!«

»Koteletts mit drei t!«

Ich lachte brüllend. Ich lachte, dass mir die Tränen kamen. Es fehlte nicht mehr viel bis zu Barrikaden und Straßenkämpfen. Einen Augenblick lang überlegte ich, den Dom zu besetzen und mich an Christian IV. anzuketten. Stattdessen bekam ich Seb zu fassen und zog ihn in eine Toreinfahrt hinein.

»Du wartest hier jetzt ganz ruhig«, sagte ich.

Ich hinkte um die Ecke herum und fand Gresvigs Laden in der Storgata. Dort kaufte ich die größte Schubkarre, die sie hatten und ein solides Nummernschloss. Als ich zurückkam, standen Seb und Synnøve auf der Straße und pflückten Gedichte, es sah fast aus wie beim Beerensammeln.

»Ich wär dir dankbar, wenn ich eine Weile sitzen könnte«, sagte ich.

Und dann kletterte ich vorsichtig auf die Schubkarre, mit dem Turnbeutel und dreihundertvierundachtzig Exemplaren von Lathans Visionen als Tarnung auf dem Schoß.

»Geil«, sagte Synnøve.

»Mit ei«, sagte ich.

Und dann schoben sie mich durch die Stadt. Es juckte ein wenig in meinem Herzen, das musste eine der Kinderkrankheiten sein, die ich übersprungen hatte, der innere Keuchhusten. Und die Bäume, die es noch gab, waren verdammt grün.

»Jetzt wirst du die Maulwürfe kennen lernen«, sagte Seb mit Engelsstimme.

»Das ist eine Schubkarre«, sagte ich. »Und kein Kinderwagen. Vergiss das nicht.«

Er bestand darauf, mich auch noch die Treppen hochzutragen. Wir gelangten in einen Raum, der dichter voll gestellt war als ein Umzugswagen aus Vestlandet. Die Leute standen auf dem Fensterrahmen, sie gingen im Kühlschrank ein und aus, sie krochen den Boden entlang und hingen an den Wänden. Ich verlor Seb aus den Augen, noch bevor ich bis zwei gezählt hatte. Ich kannte niemanden, und niemand schien mich zu kennen. Genau so sollte es sein. Ich kniete ganz ruhig auf der Türschwelle, dann brauchte ich niemanden nach dem Weg zu fragen, wenn ich gehen wollte. Ich brauchte nur in aller Ruhe dem Geländer zu folgen, wenn die Zeit reif war. Ich glaube, ich war gut in Form. Ich nippte wohlherzogen an der Ration. Ich schaute mir die Leute an und hatte einen soliden Pulsschlag. Ich drehte mich im Einklang mit der Erdkugel. Ich war im Gleichgewicht. Ich hörte die Maulwürfe Gedichte lesen. Ich kapierte nichts. Und so sollte es sein. Synnøve quetschte sich vorbei, den Blick voller Radiergummi.

»Hier sitzt du?«, fragte sie. »Am Rande des Abgrunds.«

»Keine Sorge. Ich habe mich mit meinem Turnbeutel gesichert. Wer ist das eigentlich alles?«

»Alles sind alle. GeDicht & Das. Magazinrosch. Fieber. Frustra. Befrei mich.«

»Hört sich wie ein Obduktionsbericht an.«

Ich reichte ihr die Flasche. Sie hielt sie mit beiden Händen fest, als sie trank. Synnøve war schon richtig. Ein dünnhaariger Typ mit hohen Geheimratsecken und kurzen Beinen klet-

terte auf den Herd und zog ein paar Papierbogen heraus. So was Ähnliches wie Stille legte sich über die Versammlung. Das stand ihr nicht.

»Ich ... ich möchte ein Gedicht vorlesen, das ich ... geschrieben habe«, flüsterte der Typ, und die Papiere wehten zwischen seinen Fingern. »Und das, was ich lesen will, heißt *Bekenntnisse eines Akrobaten*.

Der Titel gefiel mir. Ich faltete die Ohren auseinander. Er begann zu lesen. Er las klein und schüchtern.

*Ich kann auf den Händen stehen,  
während ich esse,  
auf dem Kopf, während ich singe.  
Ich kann auf Zäunen  
balancieren,  
in Bäume klettern,  
ich sitze, so lange ich will,  
auf einer Kirchturmspitze.*

Aber dann war da plötzlich ein anderer Typ, der das Wort ergriff. Er spazierte einfach auf die oberste Etage der Bücherregale hinauf. Er hatte einen roten Bart und schwarze Augen, er war mager wie ein Bleistift. Er brüllte etwas vom Monolithen. Verwirrung kam auf. Alle Köpfe wackelten zwischen dem Herd und dem Bücherregal hin und her, es sah fast so aus wie bei einem Tennismatch. Der Herd verlor. Der Akrobat verkroch sich im Backofen, und der Mann auf dem Regal hob die Arme.

»Das ist Gard«, flüsterte Synnøve. »Er wohnt mit Helen zusammen.«

Es war Gards Zimmer. Es war Gards Stille. Er benutzte sie. Er benutzte sie, um sie voll zu brüllen.

»Zum Teufel mit dem Monolithen! Zum Teufel mit den Ideologien! Gratiskonzerte, Straßenzeitungen und Wohnkollektive sind revolutionär, aber nur solange sie eine Alternative zur

rechteckigen Indoktrination und dem zentralisierten Geschwätz der Plastikgesellschaft bieten!«

»Manifest!«, schrien alle durcheinander. »Manifest!«

Gard hob erneut die Arme hoch und reinigte sich die Fingernägel am Applaus.

»Zum Teufel mit den Traditionen! Zum Teufel mit dem Privateigentum! Führer, Gurus und Propheten aller Richtungen preisen ihre Patentlösungen Seite an Seite mit Deodorants, Stereoanlagen und synthetischen Textilien an. Fanatismus und Gleichgültigkeit umarmen einander im Kampf bis zum bitteren Ende!«

»Manifest! Manifest!«

»Die nichtkommerziellen Verlage sollen das Gesicht der Gegenkultur werden. Die Verräter, das sind diejenigen, die in die Kathedrale pissen und sich gleichzeitig von der Börse kaufen lassen! Deren Gedichte stinken! Deren Geld stinkt! Wollen wir mit denen etwas zu tun haben?«

»Nein! Nein!«

»Lasst der Kunst freien Lauf! Von allen und für alle! Lasst zu, dass sie aus schmalen Spalten hervorquillt und durch offene Türen hinausquillt! Sorgt das nächste Mal, wenn die Herrscher sich Zahnpasta auf die Bürste schmieren, dafür, dass sie nach Schweinefutter schmeckt! Wenn sie ihren Haydn genießen wollen, dann sorgt dafür, dass es nach Rock und Kampfesängen klingt!«

»Ja! Ja!«

Es kam Leben in die Bude. Gard konnte auf allen Händen laufen, und das tat er auch. Er ging auf den Händen, aber nicht auf seinen eigenen. Dann versank er in den Armen und verschwand. Eigentlich vermisste ich ihn nicht. Aber es war ein merkwürdiger Anblick.

»Historisch«, sagte Synnøve.

Sie hatte schon vor langer Zeit die Flasche losgelassen. Ich sah sie fallen. Ich saß da und sah sie fallen. Ich folgte ihr mit den Augen. Ich wartete, wartete auf den richtigen Moment.

Das machte ich immer. Und kurz bevor ich sie zersplittern hörte, wie eine Bombe auf den Membranen, lud ich den rechten Arm, schoss die Kralle heraus und landete den perfekten Griff.

»Historisch«, sagte ich.

Aber Synnøve war nicht mehr in der Nähe. Auch Seb konnte ich nicht sehen. Ich blieb sitzen. Ich trank einen der größeren Schlucke. Ich war der Meinung, dass ich das verdient hätte. Aber was ist eigentlich so schlimm an Haydn, dachte ich insgeheim. Schließlich hat er Vogel- und Froschquartette und so etwas geschrieben.

In dem Augenblick erhob sich ein Mädchen hinten in der Ecke. Sie wurde auf einen Stuhl gehoben.

»Erzähl ihnen, was du heute gehört hast«, sagte Gard. »Erzähl es ihnen, Helen.«

»Das war heute Morgen«, begann sie. »Ich habe ein Geräusch gehört. Und das kam aus dem Frognerpark. Ich habe ein Riesel gehört, wie von einer Sanduhr. Das war die Erosion. Die Erosion hat eingesetzt.«

Sofort begannen alle zu rufen. Und zwar aus vollem Hals. Das waren Grønlands gemischte Maulwürfe.

Jetzt saß Helen auf Gards Schulter. Sie legte einen Finger hinter jedes Ohr und klappte sie nach vorn. Eigentlich waren sie ziemlich klein, aber sie sahen wütend aus.

»Und ich habe noch mehr gehört! Ich habe ein Knacken gehört. Und auch dieses Geräusch kam aus dem Frognerpark.«

Es war still wie in einer Federtasche.

»Und inzwischen weiß ich, was das war. Das war ein Riss. Es gibt einen Riss im Monolithen!«

Dann entstand ein ohrenbetäubender Lärm. Und ich war derjenige, der am lautesten von allen schrie. Ich war gut im Training.

»Zum Teufel mit dem Monolithen! Zum Teufel mit allen Monolithen!«

Aber da entdeckte ich etwas. Ich glaube nicht, dass die an-



deren es auch bemerkten. Wahrscheinlich war ich der Einzige, der es sah. Die Backofentür ging auf, und der dünnhaarige Poet steckte eine verbrannte Visage heraus, in den Händen hielt er eine Aschenflocke.

»Aber wenn ich mit beiden Füßen fest auf der Erde stehe«, murmelte er. »Aber wenn ich mit beiden Füßen fest auf der Erde stehe, dann wird mir schwindlig, und ich falle. Die Beichte eines Akrobaten. Vielen Dank.«

Und dann stürzte er zu Boden und war verschwunden.

Das war ungefähr der Moment, da die Ration irgendwie nicht mehr genügte. Ich ging vom Aquavit zum Kirschlikör über. Ich wusste, dass ich mich dem Abfahrtshügel näherte. Und gleichzeitig wusste ich, dass es zu spät war umzukehren. Das waren einige anstrengende Sekunden. Sie steckten wie verrostete Heftzwecken in der Hirnhaut. Aber es gelang mir einfach nicht, den Merktzettel zu deuten, der daran befestigt war. Dann war ich am Schmerz vorbei, das war eigentlich ganz einfach, hinterher ist immer alles ganz einfach. Ich war bereits auf der Piste.

»Verehrte Versammlung!«, rief ich. »Verehrte Versammlung!«

Ich stand im Fensterrahmen. Das Fenster war offen. Da draußen floss die Dunkelheit über den Himmel wie Öl über einen alten Spiegel.

»Ich möchte eine Rede halten! Ich möchte über Schnürsenkel sprechen! Es ist an der Zeit, über Schnürsenkel zu sprechen. Habt ihr schon mal darüber nachgedacht? Über Schnürsenkel? Diese hübsche Schlinge an unseren abgetretenen Schuhen. Diese zarte Blume, die jeden unserer Schritte schmückt. Ich sage euch, Schnürsenkel, das ist eine Frage auf Leben und Tod. Schnürsenkel, das ist Gottes zweiter Sohn, und es waren Zwillinge. Ich balanciere hier, ich balanciere hier zwischen dem Leben bei euch und dem Tod dort unten auf dem Asphalt. Maulwürfe und andere Nager! Wir balancieren! Und sind unsere Schnürsenkel dabei sorgfältig genug gebunden? Haben wir mit vorsichtigen, aber entschlossenen Fingern diesen empfind-

samen Knoten geknüpft, so dass unsere kleinen Füßchen sicher am Abgrund entlang gehen können?«

Aber sicher hörte niemand, was ich sagte. Nicht einmal Helen mit dem Gehör schien sich darum zu kümmern. Sie hatte das Ohr in Gards Schoß gelegt und lauschte wohl einer vollkommen anderen Sprache. Vielleicht sprach ich ja auch nur mit mir selbst? Oder lag es daran, dass ich Sandalen trug?

Dann versuchte ich auf den Händen zu gehen. Das klappte nicht. Die Nacht der Wunder war vorüber. Das Wunschkonzert war beendet. Ich fand den Fußboden. Ich lag vor dem Bücherregal, ich starrte auf die Schallplattensammlung. Ich war nüchtern wie ein Denkmal. Mit meinem verkrüppelten Zeigefinger fummelte ich eine Scheibe heraus. Sie kam mir bekannt vor.

Sie roch nach Fußball, Äpfeln und Norwegischauksätzen. Sie roch nach Fassbier, merkwürdigen Mädchen und verrosteten Automarken. Ich schaute mir das Cover näher an. *Beatles for sale*. Schals. Sie hatten dicke Schals umgewickelt und sahen alt und müde aus. Und ganz unten in der Ecke hatte jemand mit unbeholfenen Druckbuchstaben geschrieben: *LP Nr. 3, KIM KARLSEN*.

Ich kroch in einen anderen Raum, den Turnbeutel unterm Bauch wie ein seniles Känguru.

Und da tat ich das einzig Vernünftige, was man in so einer Nacht tun kann.

Ich fiel in Ohnmacht.



# Teil I



So fängt es an, so muss es anfangen, in meiner ersten Zwischenzeit, der großen Wartezeit: Ich bin krank gewesen. Ich habe die Masern gehabt. Ich liege im Bett, mein Gesicht ist angeschwollen, die Haut voller schmerzhafter Wunden, an denen ich nicht kratzen darf. Aber das Fieber ist weg, bald bin ich wieder gesund, ich fühle mich so leicht, genauso leicht wie all das Licht, das mein Zimmer erfüllt, vom Frühling draußen vor dem Fenster. Die Gardinen sind durchsichtig, die Bettdecke ist schwerelos, es ist ein Vormittag, ein ganz normaler Vormittag. Ich bin krank gewesen, jetzt bin ich bald wieder gesund. Auf einen Stuhl neben dem Bett habe ich den Plattenspieler gestellt. Die Batterien geben so langsam ihren Geist auf, an der Nadel hängt Staub. Ich habe alle meine Singles durchgespielt, von Pat Boones *Si si si* und Robertinos *O sole mio* bis Cliffs *Lucky lips* und *Summer Holiday*. Ich spiele *Lucky lips* noch einmal, ich habe es schon dreizehn Mal gespielt. Die Singles stehen in einem Ständer, der jenem ähnelt, in den meine Mutter sonntags das getoastete Brot stellt. Ich habe keinen Hunger. Ich habe seit fast einem Jahr nichts mehr gegessen, ich wiege ungefähr noch viertausend Gramm. Ich habe die Masern gehabt. Ich bin schon fast wieder gesund. Es juckt im Gesicht. Jetzt lese ich Bugs Bunny. Ich lese über Elmer Fudd. Das ist mein Held. Ich höre nicht, wie die Nadel über die innerste Rille kratzt. Ich höre nicht, wie Mutter von Zimmer zu Zimmer geht und Staub wischt. Ich lese von Elmer Fudd, einem einsamen

und wütenden Schwein, ich lese von Elmer Fudd, er trägt fast den gleichen Hut wie Vater, wenn der zur Bank geht. Elmer Fudd wartet auf den Bus, es regnet, es ist kalt, er steht allein im strömenden Regen und wartet auf den Bus. Elmer Fudd kommt tiefend nass nach Hause, er friert, er zittert, er hängt seinen Hut an einen Haken, er eilt fröstelnd ins Wohnzimmer. Seine Nase läuft, er niest, er ist kurz davor, krank zu werden. Dann steht Elmer Fudd unter der Dusche, das hilft, er fühlt sich gleich besser, er fasst wieder Mut, und Elmer Fudd fängt an zu singen, so wie er es immer unter der Dusche macht. Aber etwas ist mit seiner Stimme passiert. Sie trägt, seine sonst so zitterige Stimme dröhnt, sie trägt. Ihm wird von der Gewalt seiner eigenen Stimme fast schwindlig. Elmer Fudd singt, Elmer Fudd singt im Bad. Er niest und hustet und singt immer weiter, es ist ein Wunder, seine Stimme trägt, und sie trägt sehr weit. Leute kommen aus der ganzen Stadt zusammen, sie umringen Elmer Fudds Haus, sie hören zu, sie stehen im Regen und lauschen Elmer Fudds schöner, kräftiger Stimme, und sie können sich von diesem Erlebnis, Elmer Fudd zuzuhören, nicht losreißen, denn das klingt so schön, das ist vielleicht das Schönste, was sie jemals gehört haben. Agenten, Produzenten und Direktoren mit roten Jacken und schmalen Bärten verschaffen sich Zugang. Sie kommen mit Angeboten, sie überbieten sich gegenseitig, sie legen dicke Verträge auf den Tisch, sie wollen ihn haben, sie wollen seine Unterschrift, koste es, was es wolle. Die Welt wartet, die Welt steht ihm offen, da draußen ist sie, die Welt, im Regen, sie wartet auf ihn. Und von dem Tag an ist Elmer Fudds Leben wie verwandelt. Er hat sich erkältet.

Da klopft es an die Tür, und die Tür geht auf, bevor ich überhaupt Herein sagen konnte. Herein kommt Seb. Ich schiebe das Heft unter die Bettdecke, sinke ins Bett zurück. Seb steht mitten im durchsichtigen Licht, er hat Sandalen an den Füßen, er hat einen selbst gebastelten Sonnenschutz aus Pappe und einem Weckglasgummi auf der Stirn. Den klappt er hoch, geht zum Plattenspieler und hebt die Nadel ab.



Lars Saabye Christensen

**Waterloo**

Roman

eBook

ISBN: 978-3-641-14117-2

btb

Erscheinungstermin: Februar 2014

Oslo 1974: Kim, die Hauptperson aus Christensens Roman „Yesterday“ kehrt mit dem Schiff zurück in seine Heimatstadt. Während er durch die Straßen geht, stolpert er über seine alten Freunde: Seb, der als Undergroundpoet seine Gedichte auf der Straße verkauft, Gunnar, der als überzeugter Kommunist in einer Druckerei arbeitet, und Ola, der als wandelnder Kühlschrankschrank Reklame läuft. Doch der Schwung der 60er Jahre ist dahin, statt mitreißender Beatles-Songs dudelt Abbas Grand-Prix-Siegertitel „Waterloo“ aus den Radios. Das Leben, die Stadt, selbst die Freunde sind Kim fremd geworden. Er ist auf der Suche nach seinen Wurzeln – und fährt schließlich mit dem Postschiff die norwegische Küste entlang, nur um sie irgendwo zu finden ...

Die fulminante Fortsetzung des Erfolgsromans „Yesterday“.